

„Ich weiß nicht, was Kunst ist“

Die Ausstellungseröffnung als Erfahrungssituation

Vor einigen Jahren konnten die Gäste einer Ausstellungseröffnung in einem Museum einmal eine eigenartige Erfahrung machen. Unverhofft ließ der Direktor mitten in der Rede einen Satz fallen, der sinngemäß lautete: *Und wissen Sie was, meine Damen und Herren, ich weiß eigentlich gar nicht was Kunst ist!* Die Gäste schauten sich irritiert um, war man doch gewöhnt, dass mindestens der Direktor des Museums den Besuchern die Kunst erklären konnte. Auch wenn dieser Satz natürlich eher eine rhetorische Finte denn eine Intuition war, rätselten die Gäste noch lange, wie diese Formulierung wohl zu deuten war.

Heute dagegen wäre es wohl eher unwahrscheinlich, würde es ein Museumsdirektor öffentlich zu wagen nicht zu wissen, was Kunst sei. Dabei sind die Ansprüche und Erwartungen des Publikums gerade bei einer Ausstellungseröffnung deutlich gestiegen. Eine direkte Lobeshymne auf die Geheimnisse des Kunstwerks zu hören, erscheint heute einfach zu wenig. Besucher wollen eben nicht nur als Konsumenten des Geheimnisvollen angesprochen werden, sondern – im Ernstfall – selbst aktiv mitdenken, was ihnen als Kunst angeboten wird – wo etwa die Grenzen zwischen einer exklusiven Eröffnung und den inklusiven Informationen des Kunstbetriebs verlaufen, die dort in Echtzeit kommuniziert werden.

Der *Ausstellungswert* verändert den *Kunstwert*, indem er diesen verändernd aktualisiert – so lautete sinngemäß verkürzt eine berühmte These Walter Benjamins, die sich heute in der Kunstwelt wieder zu bestätigen scheint. Eine Funktion von Kunst besteht im Anschluss an Benjamins Idee darin, dass in erster Linie nicht mehr so sehr der Kontakt zwischen Werk und Betrachter funktioniert, sondern dessen Veränderung in den Mittelpunkt rückt und das allgemeine Einverständnis stört. Was beobachtet das Publikum, wenn Kunst nur noch einen Anlass zu Beobachtungen bietet? Die Geschichte des Mediums der Ausstellungseröffnung hat soeben erst begonnen; kaum ein soziales Medium ist so wenig untersucht und dokumentiert wie das der Ausstellungseröffnung. Hier wird in dem ausdrücklich exklusiven Ambiente der *Eröffnung*

explizit verhandelt, was gerade den Aktualitätsfaktor der gezeigten Werke oder des als Kunst präsentierten ästhetischen Settings ausmacht – und gleichzeitig kann ein gebildetes Kunstpublikum in der Rede (oder der Performance) des „Ausstellungseröffners“ nach anspielungsreichen Hinweisen und inklusiven Werten fahnden, die die den Kunstwert der präsentierten Werke auf eine ideelle Weise erhöhen und den symbolischen Wert des Ganzen steigern.

Immerhin funktioniert Kunst nach wie vor auf diese Weise: indem deren erweiterter Betrachteranteil (im Werk oder der Kunsttheorie) zum Anlass von erweiterten Kunst-Beobachtungen genommen wird, bestätigt sie einen Mehrwert, den die Eröffnungsgesellschaft konsumiert und genießt: eine *Ausstellungseröffnung* ist heute immer häufiger ein Ereignis, bei und mit dem Kunst – ob zeitgenössisch oder nicht – exklusiv gefeiert wird und vor allem: mit dem die Betrachter inklusiv vor allem auch sich selbst während des Betrachtens und Zuhörens feiert. Es zeigt sich so, wie ein soziales Kunst-Ereignis – ohne selbst Werk zu sein – fähig ist, die Menschen vor einem sichtbaren Ereignis an einem Ort zusammen zu bringen. Jede Eröffnung ist ein jeweils neuer Versuch, eine performative Stunde, in der Erwartungen, Haltungen und Ansprüche getestet werden, in der Kunst als etwas Anderes beschworen wird und die Betrachter entscheiden können, ob sie sich für zusätzliche Zwecke instrumentalisieren oder ausschließlich inspirieren, sich beglücken oder enttäuschen lassen wollen.

Wie jedes bewusst gesetzte Ritual so ersetzt die Ausstellungseröffnung demonstrativ den Kontakt mit dem Werk durch das Gespräch mit anderen Beobachtern. Diese Tatsache ist so selbstverständlich, dass sie kaum auffällt. Man spricht während man Kunst betrachtet über Beobachtungen, die man macht, um die Kunst als Medium der Selbstbeobachtung zu feiern – und vergisst darüber, dass es früher einmal das Werk gewesen war, das den Glauben an die Kunst reproduzierte.

Das Publikum sucht während der Ausstellungseröffnung seine Selbstbestätigung – so übertrieben diese These klingt und so häufig dieses auch geschehen mag – kann es der Sinn einer Ausstellung sein, bei der die Situation der Eröffnung mehr als die Kunst selbst im Mittelpunkt steht? Was geschähe, wenn aus der Selbstbestätigung häufiger einmal ein Selbstzweifel oder gar eine subtile Aufforderung zum kritischen Mitdenken entstände? Ist das zu viel

verlangt? Was Kunst ist, weiß heute tatsächlich keiner (auch kein Museumsdirektor). Vielleicht ist das kommende Publikum ja schlauer als diese ewig alles besser wissenden Museumsleute.

© Michael Kröger 2017